

Vortrag in der Festveranstaltung anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Japanischen Kulturinstituts in Köln, 9. September 2009

Lebensqualität in einer alternden Gesellschaft-was können Deutschland und Japan voneinander lernen?

Kulturen des Alterns: Unterschiede und Gemeinsamkeiten einer Gesellschaft des langen Lebens Japan und Deutschland

Prof. Dr. Sawako HANYŪ (Tōkyō)

Das Thema, über das ich heute zu Ihnen sprechen möchte, lautet „Kulturen des Alterns: Unterschiede und Gemeinsamkeiten einer Gesellschaft des langen Lebens Japan und Deutschland“.

Ich selbst lehre an einer staatlichen japanischen Universität, der Ochanomizu-Frauen-Universität, und beschäftige mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit mit philosophischen Fragestellungen. Lassen Sie mich aus diesen beiden Perspektiven versuchen, einige Aspekte der in meinem heutigen Thema anklingenden Thematik zu beleuchten.

1. Die aktuelle Situation der staatlichen Universitäten in Japan und die Evaluierung der Universitäten

In Japan gibt es derzeit 87 staatliche Universitäten. Diese sehen sich seit dem Jahre 2004 einer völlig neuen Situation gegenüber: Im Zuge der Hochschulreform wurden die staatlichen Universitäten in korporatisierte Einrichtungen überführt, wodurch nahezu die gesamte Verantwortung für die Leitung der Universitäten nun bei den Universitäten selbst liegt. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen, dass jede Universität dem Staat einen 6-Jahresplan mit mittelfristigen Zielen vorlegt, nach dessen Genehmigung sie dem

Plan entsprechend ihre Arbeit fortsetzt. Wieweit die Universität diese Ziele umsetzen konnte, unterliegt der Überprüfung durch den Staat. Die Kriterien, nach denen die Evaluierung erfolgt, sind Lehre, Forschung, gesellschaftlicher Beitrag, internationaler Austausch sowie Verwaltung.

Im März dieses Jahres wurden erste vorläufige Ergebnisse dieser Evaluierung veröffentlicht. Demnach hat in allen zur Frage stehenden Kriterien die Ochanomizu-Frauen-Universität von allen staatlichen Universitäten das beste Gesamtergebnis erzielt. Es wäre erfreulich, wenn dieses positive Ergebnis sich nun auch entsprechend positiv auf unseren Etat auswirken würde.

Bedenkt man, daß die staatlichen Universitäten aus Steuergeldern finanziert werden, ist es nur selbstverständlich, dass deren Verwendung transparent gemacht wird und daß entsprechende Erwartungen mit diesen Investitionen verbunden werden. Allerdings, und mit dieser Meinung stehe ich nicht alleine, lässt sich die effektive Leitung einer Universität nicht allein an kurzfristigen Investitionserfolgen beurteilen. Ein Grund hierfür ist, dass von Investitionen und Erfolgen zu sprechen, bedeutet, die Dinge rein nach ihrem quantitativen Wert zu beurteilen; ein weiterer ist, dass die Leistung universitärer Ausbildung sich nicht aus einer kurzfristig orientierten Perspektive heraus bewerten und beurteilen lässt.

Die Universitäten sind bekanntlich ein Ort intellektuellen Schaffens und üben die Funktion einer intellektuellen Basis für die Gesellschaft aus; gleichzeitig haben die Universitäten den Auftrag, Menschen heranzubilden, die die Zukunft und die Geschichte eines Landes prägen und wesentlich mitbestimmen. Die Erfolge und die Bedeutung einer solchen universitären Arbeit lassen sich weder quantitativ noch aus einer kurzfristig orientierten Perspektive heraus ermessen. Universitäten sind Bildungsstätten, wo intellektueller Reichtum und menschlicher Reichtum jedes einzelnen gefördert wird, und wo gleichzeitig Wissen gesammelt und weiterentwickelt wird: Als solche erfordern die Universitäten und die Beurteilung ihrer Leistung andere,

und zwar qualitativ und kulturell orientierte Perspektiven.

So gesehen, weisen die Probleme, mit denen sich die Universitäten in Japan derzeit konfrontiert sehen, viele Parallelen zu den Problemen einer Gesellschaft des langen Lebens auf.

Wie mit Beginn dieses Jahrhunderts bzw. seit der weltweiten Wirtschaftskrise im vergangenen Jahr deutlich geworden, haben ökonomische Effektivität und Produktivität gesellschaftlich einen bedeutenden Stellenwert erlangt. Damit einhergehend scheint alles nicht Quantifizierbare wie auch langfristige Perspektiven mehr und mehr vernachlässigt zu werden.

Ebenso wie bei der Bewertung der Aktivitäten von Universitäten sind meines Erachtens auch im Falle einer Gesellschaft des langen Lebens qualitative Perspektiven, d.h. Perspektiven auf eine verbesserte Lebensqualität, ebenso wie kulturelle Gesichtspunkte von unverzichtbarer Bedeutung. Und damit rückt auch der Mensch als unersetzbares, einzigartiges Individuum, das gemeinsam mit Anderen existiert und Geschichte prägt, ins Blickfeld.

Ich meine, dass ohne diese Perspektiven auf Wissenschaft und Kultur als intellektuelle Aktivitäten des Menschen sich auch die Probleme einer Gesellschaft des langen Lebens nicht in angemessener Weise begreifen und lösen lassen.

2-1) Wie wird die Überalterung in der Internationalen Gemeinschaft gesehen?

Anlässlich des „Internationalen Jahres der Senioren“ im Jahre 1999 wandte sich der damalige Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi ANNAN, angesichts der Prognose, dass zu Beginn des 22. Jahrhunderts ein Drittel der Weltbevölkerung 60 Jahre und älter sein werde, mit folgender Botschaft an die Internationale Gemeinschaft, die ich hier sinngemäß zitieren möchte:

„Das Wort Überalterung ist im Allgemeinen mit negativen Konnotationen behaftet. Aber heute komme ich mit einer guten Nachricht, denn die UNO hat das Jahr 1999 zum „Internationalen Jahr der Senioren“ ausgerufen. Unter dem UN-Motto „Eine

Gesellschaft für alle Lebensalter“ soll damit das Miteinander von Jung und Alt und langfristig das gegenseitige Verständnis gefördert werden.

Allerdings bedeutet dieses Jahr angesichts der Probleme, mit denen uns die demographischen Revolution konfrontiert, lediglich den Anfang unserer Bemühungen. Wir befinden uns unstreitbar inmitten einer Zeit, in der wir uns drei revolutionären gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber sehen, die sich gegenseitig beeinflussen: Zum einen die Globalisierung, in die wir alle eng eingebunden sind, und die sich nicht nur auf die Wirtschaft sondern auch auf unsere Wertesysteme auswirkt; zweitens der technologische Fortschritt, der unser Lebenstempo beschleunigt und der auch die Mittel verändert, mit denen wir mit einander kommunizieren und unser Leben gestalten; und drittens die demographische Revolution, die sich vor diesem Hintergrund auf breiter Ebene sowohl auf das Individuum, wie auf die Gesellschaft, die Gemeinschaft als auch auf den Staat gleichermaßen auswirkt.“

Daneben spricht Annan in seiner Botschaft weitere konkrete Probleme in diesem Zusammenhang an, so beispielsweise die spezifischen Probleme von Seniorinnen, die Probleme der Entwicklungsländer oder Investitionen zum Aufbau von Strukturen für ein aktives Rentenalter.

Was ich in diesem Zusammenhang für entscheidend halte, ist die Frage, wie wir gegenüber der wirtschaftlichen Entwicklung und den rapiden Fortschritten in Wissenschaft und Technologie zu einer positiven Bewertung insbesondere einer Gesellschaft des langen Lebens gelangen können.

Anders ausgedrückt, wir sollten die Diskussion um die Gesellschaft des langen Lebens dieselbe nicht als ein Problem der Kultur - und darüber hinaus als Frage nach dem Wesen des Menschen begreifen sollten. Wir dürfen uns also, wie ich meine, in dieser Diskussion nicht mit solchem befassen, was mit den Jahren abnimmt, was im Laufe der Jahre nachlässt - wie körperliche Funktionen oder wirtschaftliche Leistungskraft, - sondern ist es vielmehr notwendig, zu Perspektiven zu finden, aus denen heraus wir unser Augenmerk auf jenes richten können, das mit den Jahren

zunimmt, das wächst, das sich im Laufe der Jahre dazugewinnen lässt.

Das heißt, wir benötigen Perspektiven, aus denen heraus wir die Gesellschaft des langen Lebens nicht mehr ein- sondern multidimensional, sowie - unter Gesichtspunkten wie Kreativität und Lebensqualität - auch positiv begreifen lernen.

Mit anderen Worten, wir müssen uns dessen bewusst werden, dass der Mensch weder lediglich als biologisches Wesen, noch als bloßes Subjekt wirtschaftlicher Aktivitäten existiert, sondern eine einzigartige (unersetzliche) Existenz darstellt, die gemeinsam mit Anderen Geschichte prägt und in ihr lebt.

2-2) Die Diskussion um die Gesellschaft des langen Lebens in Japan

Im Falle Japans ist, Prognosen zufolge, abzusehen, dass zu Beginn des 22. Jahrhunderts nahezu die Hälfte der Bevölkerung 60 Jahre und älter sein wird.

Dabei beschränkt sich die Diskussion um die Überalterung der japanischen Gesellschaft derzeit in den meisten Fällen noch auf Fragen der sozialen Wohlfahrt.

Im Jahre 1991 wurden auf der UNO-Vollversammlung die sogenannten „UN-Grundsätze für ältere Personen“ beschlossen: Selbständigkeit, Partizipation, Pflege, Selbstverwirklichung und die Würde älterer Menschen. Die UNO appellierte an alle Regierungen, diese fünf Grundsätze so weit wie möglich in ihren Regierungsprogrammen zu berücksichtigen.

Im Zusammenhang mit diesen 5 Grundsätzen macht die Soziologin und Expertin für Probleme der Sozialen Wohlfahrt in Japan, Yasuko ICHIBANGASE, auf folgende Punkte aufmerksam, die im spezifischen japanischen Kontext von entscheidender Bedeutung sind (Yasuko ICHIBANGASE u. Osamu KAWAHATA (Hrsg.), *Kōreisha-to fukushibunka*. Jissen: Fukushi-bunka-shirīzu Bd.1, S.10-11) .

- ✓ Im Zusammenhang mit der Förderung der „Selbständigkeit“ älterer Menschen weist sie darauf hin, dass – bei der weltweit höchsten durchschnittlichen Lebenserwartung – das Renteneintrittsalter in Japan im Vergleich zu Nordeuropa verhältnismäßig niedrig ist. Dass die Rentenaltersgrenze vor diesem Hintergrund –

ungeachtet individueller Unterschiede in Bezug auf Gesundheit und allgemeine Leistungskraft – für alle Menschen einheitlich starr geregelt ist, sei, so ICHIBANGASE, nicht nur ein Problem, durch das die möglichen sozialen Aktivitäten jedes einzelnen älteren Menschen eingeschränkt würden, sondern dies stelle überdies - angesichts der Abnahme der Zahl junger Arbeitskräfte auch ein sozialökonomisches Problem dar.

- ✓ In Bezug auf die „Partizipation“ älterer Menschen hält ICHIBANGASE es für erforderlich, dass die Senioren über ihre gesellschaftliche Partizipation als ehrenamtlich Tätige hinaus auch aktiv an politischen Entscheidungen mitwirken.
- ✓ Im Bereich der „Pflege“ seien Strukturen notwendig, die eine Pflege gewährleisten, deren Ziel es ist, die Selbständigkeit der älteren Menschen wiederherzustellen bzw. zu stärken. Darüber hinaus müsse ein weiteres Ziel der Pflege in der Förderung der Selbstverwirklichung liegen. Hierfür seien wiederum Strukturen erforderlich, die Möglichkeiten gewährleisten, sich weiterzubilden, Hobbys nachzugehen oder ehrenamtliche Tätigkeiten auszuüben.
- ✓ Und im Zusammenhang mit der „Würde“ älterer Menschen, dem wohl bedeutendsten der fünf Grundsätze, erinnert Yasuko ICHIBANGASE daran, dass Japan im Vergleich zu anderen überalterten Staaten die höchste Suizidrate bei älteren Menschen aufweise und dass insbesondere im Hinblick hierauf die Gestaltung der Fürsorge am Lebensende eine bedeutende Aufgabe darstelle.

Nach Prof. Yasuko ICHIBANGASE verdeutlichen die fünf Grundsätze der UNO, daß die Veränderungen, die das Altern mit sich bringt, sich nicht auf ökonomische Bereiche oder sozialstrukturelle Aspekte beschränken werden, sondern auch Veränderungen in kultureller und psychologischer Hinsicht mit sich brächten. Auf kultureller Ebene bedeute dies beispielsweise, dass ältere Menschen nicht nur die Angebote der Universitäten im Rahmen der Erwachsenenbildung wahrnehmen, sondern auch aktiv am kulturellen Schaffen teilhaben; zudem müsse man Wege finden, um das Wissen um die traditionellen Künste und die traditionelle Kultur, über das die älteren Menschen verfügen, zu bewahren, damit es nicht der Vergessenheit anheim fällt. Dies werde

wiederum auf psychologischer Ebene einen positiven Effekt auf das Selbstbewusstsein der älteren Menschen haben, und gleichzeitig werde es helfen, die Vorurteile gegenüber älteren Menschen abzubauen. Damit werde man sich auch, so glaubt Yasuko ICHIBANGASE, der Notwendigkeit bewusst, zu begreifen, warum man im Zusammenhang mit der Fürsorge am Lebensende von „spiritual care“ spricht. Aus diesen Überlegungen zieht sie folgendes Fazit:

„Zwar sind gesellschaftliche Veränderungen in den einzelnen, in den UN-Grundsätzen thematisierten Bereichen bereits erkennbar. Aber wenn man diese nun noch umfassender - als gegenseitig voneinander abhängig begreifen und als Kultur im weiteren Sinne umgreifend-ganzheitlich koordinieren würde, so bedeutete dies, dass es uns um die Schaffung einer in der Menschheitsgeschichte neuartigen Kultur geht dann befänden wir uns in einem wahrhaft revolutionären Zeitalter. Und damit wäre erneut die Forderung nach einer verbesserten Lebensqualität in der menschlichen Gesellschaft gestellt.“ (ibid. S.13)

Mit dieser Forderung von Yasuko ICHIBANGASE nach „Schaffung einer neuartigen, alternativen Kultur“ und einer „verbesserten Lebensqualität in der menschlichen Gesellschaft“ sind wir zwangsläufig vor die Frage gestellt, wie wir künftig den Menschen an sich, bzw. worin wir das Wesen des Menschen sehen sollen. Auf den Punkt gebracht bedeutet das, dass unsere bedeutendste Aufgabe in einer Gesellschaft des langen Lebens die Klärung der Frage ist, was wir unter der „Würde“ des Menschen verstehen.

Damit eröffnet sich ein neuer Blick auf die Gesellschaft des langen Lebens.

3. Die Schaffung neuer Werte für eine Gesellschaft des langen Lebens

3-1) Die Priorität der Wirtschaft und die Würde des Menschen

Bei dem Begriff „Würde“ mag man an den Begriff der „Würde“ bei KANT denken. In seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* sagt Kant:

„Im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen Preis, oder eine *Würde*. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als *Aequivalent* gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein *Aequivalent* verstatet, das hat eine *Würde*.“ (Immanuel KANT, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, hrsg. von Karl VORLANDER, Philosophische Bibliothek Bd.41, S.58)

In der Wirtschaft wird der Mensch zwangsläufig nach seinem relativen Wert, das heißt nach dem Marktpreis gemessen. Wird die Existenz des Menschen hingegen zum Zweck an sich selbst erklärt, so bedeutet das nach KANT, dass der Mensch *Würde* hat, nicht weil der Mensch etwas verrichte, weil er etwas leiste, sondern eben gerade weil er keinen relativen, sondern einen inneren Wert besitze, der durch nichts ersetzbar sei. Und dieser finde sich nicht im Vergleich mit anderen Dingen oder anderen Personen; sondern der Mensch an sich verfüge über diesen Wert. Selbstredend sei dies keine Frage von gesellschaftlicher Stellung oder Wirtschaftlichkeit, ebenso wenig wie von Produktivität auf der Grundlage von physischer Gesundheit, mentaler Kraft oder Leistungsfähigkeit.

Der Maßstab für gesellschaftliche Entwicklung ist nach wie vor das Niveau des gesellschaftlichen Wohlstands sowie der Realisierung eines komfortablen Lebensstandards. Bei der Verwirklichung dieser Dinge spielten die rapiden Fortschritte in Wissenschaft und Technologie eine wesentliche Rolle; vor allem der hohe Grad der Informatisierung in den vergangenen 20 Jahren hat die gesellschaftliche Entwicklung in diesen Bereichen entscheidend vorangetrieben. Der Menschheit wurde dadurch großer materieller Reichtum beschert, in dessen Genuss zweifellos ein Vielzahl von Menschen kommt. Insbesondere die Informatisierung hat in zahlreichen Bereichen vieles vereinfacht und so ein globales Wirtschaftswachstum ermöglicht.

Dies hat auf der anderen Seite aber auch zu den zahlreichen Problemen von globalem Ausmaß geführt, mit denen wir uns heutzutage konfrontiert sehen: zu nennen sind an erster Stelle die Umweltprobleme oder das Problem des wachsenden Wirtschaftsgefälles; aber auch die seit dem vergangenen Jahr anhaltende schlechte Wirtschaftslage mag dazu zählen. Materieller, quantitativ messbarer Wohlstand bzw. ein

Reichtum an Messbarem und Sichtbarem genießt bei uns Priorität, während wir darüber alles andere vergessen, und wir scheinen, ohne uns dessen bewusst zu sein, den Blick für das Wesentliche zu verlieren. Dies ist im Kontext einer Gesellschaft des langen Lebens von entscheidender Wichtigkeit. Denn einer Gesellschaft, deren erklärtes Ziel die wirtschaftliche Entwicklung ist, geht es eben nicht um *das quantitativ nicht Messbare*; nicht um *das mit der Zeit Wachsende*; es geht ihr auch nicht um *das nicht durch ein Äquivalentes Ersetzbare* - wie etwa die „Würde“ bei Kant. Und darüber hinaus wird durch eine solche Einstellung, dessen sollte man sich bewusst sein, auch unser Bild vom Menschen beeinflusst.

Der deutsche Philosoph Karl JASPERS (1883-1969) machte bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert in seiner Arbeit *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (1949) unter dem Stichwort der „Auflösung der überlieferten Werte“ (S.167) auf diese Situation aufmerksam und sah im asiatischen Denken eine Alternative, um diesen Verlust zu kompensieren (ibid., S.95). Was er hier mit „überlieferten Werten“ anspricht, meint das Wesen des Menschen; in ihnen, so mag man sagen, spiegeln sich die Ideen und Kulturen der gesamten Menschheitsgeschichte.

3-2) Ein neues Menschenbild für eine Gesellschaft des langen Lebens

Wie nun lässt sich in unserer modernen Gesellschaft, in der die traditionellen Werte mehr und mehr abhanden kommen, eine Gesellschaft des langen Lebens von unserem Verständnis des Menschen her erörtern; und wie finden wir von dort zu einem neuen Menschenbild für eine Gesellschaft des langen Lebens? Zur Lösung dieses Problems erscheinen mir die folgenden drei Ansatzpunkte hilfreich:

Erstens eine Neubewertung des Alters, zum zweiten die Definition des Wesens des Menschen im Kontext seiner Beziehung zum Anderen, sowie drittens die Einbeziehung des von Karl JASPERS geschätzten asiatischen Denkens.

Der erste Punkt meint ein Umdenken in Bezug auf das Alter.

Der britische Soziologe Alan C. WALKER vertritt die These, dass man das Altern

„produktiv“ begreifen solle. In diesem Zusammenhang lassen sich nach Walker drei Entwicklungen beobachten, in denen sich bereits ein solches Umdenken in Bezug auf das Alter andeute (*Ageing and Welfare Change in Europe* (Original in Japanischer Sprache: *Yōroppa-no kōreika-to fukushikaikaku*, übers. von Keiko u. Masao WATANABE), Kyōto (Minerva-shobō), S.19-21).

- ✓ Zunächst habe sich auf dem Arbeitsmarkt das traditionelle Seniorenbild der Arbeitgeber gewandelt; auch seien alternative, flexiblere Beschäftigungsformen in Ländern wie Frankreich, Deutschland, Großbritannien oder Schweden verstärkt zu verzeichnen;
- ✓ sodann ließen sich in Europa Anzeichen erkennen, die allgemein auf ein positives Seniorenbild schließen lassen; auch auf Seiten der Anbieter von Serviceleistungen sei die gegenüber Senioren traditionelle paternalistisch-bevormundende Haltung im Schwinden begriffen;
- ✓ und nicht zuletzt hätten die Senioren in Europa begonnen, selbst die Initiative zu ergreifen.

Die genannten Entwicklungen, so hebt WALKER hervor, seien eng mit einander verknüpft und ließen eine neue Haltung gegenüber älteren Menschen erkennen. Den von ihm in diesem Zusammenhang eingeführten Terminus „produktiv“ erklärt WALKER wie folgt:

„Die genannten Entwicklungen legen nahe, dass im 21. Jahrhundert das Alter eine Neudefinition in produktiverer Form erfährt. ‚Produktiv‘ meint in diesem Falle nicht allein wirtschaftliche Aktivitäten in Form von bezahlten Anstellungen; der Terminus umfasst vielmehr ein breites Spektrum von in sozialem, politischem und wirtschaftlichem Sinne produktiven Aktivitäten - und das auf offizieller, quasioffizieller sowie inoffizieller Ebene.“ (p. 21)

Ich möchte hier das Augenmerk darauf lenken, dass WALKER im diesem Zusammenhang von einem „breiten Spektrum von - in sozialem, politischem und wirtschaftlichem Sinne - produktiven Aktivitäten“ spricht. Denn der Mensch als Subjekt

all dieser Aktivitäten ist im Rahmen dieser Aktivitäten stets in Beziehung zu Anderen gesetzt. Und dies ist genau das, worum es mir bei meinem zweiten Punkt im Zusammenhang mit dem Menschenbild in einer Gesellschaft des langen Lebens geht.

Dieser zweite Aspekt, d.h. der Gedanke, den Menschen in seiner Beziehung zu Anderen zu begreifen, ist nicht neu: Er entstammt der Ethik des japanischen Denkers Tetsurō WATSUJI. WATSUJI sah die Besonderheit des Menschen in dessen „Zwischensein“ (engl. „betweeness“) und definierte den Menschen - in Anlehnung an die japanischen Zeichen für „Mensch“ (*ningen* 人間) - als ein „zwischen (*gen* 間) Menschen (*nin* 人) sein“. In seinem Werk *Fūdo* (*Klima*) schreibt er dazu:

„Der Mensch ist vor allem zu definieren als Individuum, das zugleich Gesellschaft ist; das heißt, der Mensch ist Mensch in seiner Beziehung zu Anderen.“ (Tetsurō WATSUJI, *Fūdo*, in: Watsuji Tetsurō Zenshū Bd. 8 Tōkyō (Iwanami) 1935, p. 138)

Dass der Mensch nicht lediglich ein isoliertes Individuum, sondern darüber hinaus zugleich ein gesellschaftliches Wesen ist, das als solches in seiner sozialen Beziehung zu Anderen existiert, bedeutet, dass der Mensch sich mit den Anderen in gleicherweise auf dieselben gemeinsamen zeitlich und geschichtlich akkumulierten kulturellen Grundlagen bezieht.

Auch der oben bereits zitierte Karl JASPERS betonte, daß sich die wesentliche Seinsart des Menschen erst in der Kommunikation mit Anderen verwirkliche.

Die Existenz des Menschen nicht allein als individuelle Existenz, sondern in dessen sozialer Beziehung zum Anderen zu begreifen, bedeutet, Sinn in einer gemeinsam gestalteten geschichtlichen Seinsweise zu erkennen.

Mit meinem dritten Punkt nehme ich Bezug auf Karl JASPERS und seiner Bewertung asiatischer Ideen. Denn ich glaube, daran lässt sich in geeigneter Weise verdeutlichen, was ich oben mit „qualitativen“ und „kulturellen Perspektiven“ im Zusammenhang mit meinen Gedanken zu einem neuen Menschenbild auszudrücken

versuchte.

JASPERS schreibt in seinem Aufsatz *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* aus dem Jahre 1949 (in: *Orient und Okzident*, 1949.7, S.93~97) über den Unterschied zwischen Ost und West:

„Es gibt in Asien, was uns fehlt und was uns doch wesentlich angeht! [...] Wir haben für das, was wir hervorbrachten, vermochten, geworden sind, einen Preis gezahlt [...] Asien ist unsere unerlässliche Ergänzung. [...] Wir würden verstehen, indem wir uns selbst darin erweitern, weil aufblüht, was in uns schlummert. Dann ist etwa die Philosophiegeschichte Chinas und Indiens nicht ein Gegenstand, in dem überflüssigerweise noch einmal da ist, was auch bei uns ist, und nicht nur eine Wirklichkeit, an der wir interessante soziologische Auswirkungen studieren, sondern etwas, wovon wir selber betroffen werden, weil es uns belehrt über menschliche Möglichkeiten, die wir nicht verwirklicht haben, und uns in Föhlung bringt mit dem echten Ursprung eines anderen Menschseins, das wir nicht sind und doch der Möglichkeit nach auch sind, das ein eigenes Unvertretbares ist an geschichtlicher Existenz.“ (S.95)

JASPERS findet im Menschenbild Asiens das Wesen des Menschen ausgedrückt und spricht in diesem Zitat die Nähe asiatischen Denkens zu seinem eigenen Denken an. JASPERS' Verständnis vom asiatischen Denken lässt sich konkret am Beispiel des Fotos einer Buddhastatue illustrieren.

Es handelt sich um die Statue des Buddhas Maitreya, dem Buddha der Zukunft, die im *Kōrūji*, einem bekannten Tempel in Kyōto steht.

JASPERS besaß ein Foto dieser Buddhastatue, über die er einmal folgende Worte gesagt haben soll, als er es einem japanischen Philosophen zeigte:

„In dieser Statue des *Kōrūji*-Tempels drückt sich in vollkommener Weise die höchste Idee von der Existenz des vollendeten Menschen aus. Sie symbolisiert für mich die

reinste, vollendetste, zeitloseste Gestalt der menschlichen Existenz, in der die Bindungen an alles Zeitliche in dieser Welt überwunden sind. In den vielen Jahrzehnten meines Philosophenlebens habe ich noch nie ein Kunstwerk gesehen, das bis zu einem solchen Grade die wirklich vollendete Gestalt menschlicher Existenz widerspiegelt. In dieser Buddhastatue drückt sich die Idee vom ‚Ewigen in der menschlichen Existenz‘, wie wir Menschen sie hegen, in wahrhaft höchster Perfektion aus.“ (Sei'ei SHINOHARA, *Sensō-no higan-ni aru mono*, Koubundo, 1945)

Dieser Text findet sich im Tagebuch des besagten japanischen Wissenschaftlers, der seit 1939 in Deutschland studierte und in seiner Trauer über den Tod eines deutschen Freundes JASPERS aufgesucht hatte. In diesen seinen Worten über eine Buddhastatue kommt JASPERS' Verständnis vom Wesen des Menschen und dessen Ursprung direkt zum Ausdruck.

Diese drei von mir skizzierten Ansatzpunkte - d.h. die produktive Bewertung des Alterns an sich unter ganzheitlichen Aspekten menschlicher Aktivitäten; die Interpretation des Wesens des Menschen im Kontext seiner sozialen, interaktiven Beziehung zum Anderen; sowie die Auffassung vom Menschen als einer geschichtlichen, einmaligen, durch nichts zu ersetzenden Existenz - sie werden uns, davon bin ich überzeugt, den Weg eröffnen zu einem neuen Menschenbild in einer Gesellschaft des langen Lebens.

4. Schluss

Misst die moderne Gesellschaft die Dinge quantitativ und fordert kurzfristige, sichtbare Resultate, so verlangen die Probleme einer Gesellschaft des langen Lebens eindeutig nach anderen, alternativen Perspektiven - Perspektiven, die mit Kriterien wie Wirtschaftlichkeit, Effektivität oder Bewertung nach quantitativen Maßstäben nichts gemein haben. Stattdessen benötigen wir qualitativ und kulturell orientierte Perspektiven, durch die sich unser Blick dem Wesen des Menschen zuwendet. Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass wir uns der Tatsache bewusst werden müssen, daß der

Mensch als unersetzbares, einzigartiges Individuum existiert und daß er in einer Gesellschaft gemeinsam mit Anderen beständig Geschichte prägt. Im Hinblick auf die Gesellschaft insgesamt bedeutet dies zugleich, von eindimensionalen Bewertungen abzugehen, und den Wert von Multidimensionalität und Vielfältigkeit anzuerkennen; mit anderen Worten, neben dem Wert sichtbarer Dinge - und weit über diesen hinaus - den Wert und die Bedeutung nicht sichtbarer Dinge - zu begreifen und anzuerkennen. In einer Zeit der Globalisierung gilt dies in gleicher Weise sowohl für den Westen wie auch für den Osten.

Welche Bedeutung und Funktion kommt nun den Universitäten im Kontext einer Gesellschaft des langen Lebens zu? Über ihre Angebote im Rahmen der Erwachsenenbildung hinaus, sehe ich die wesentliche Aufgabe der Universitäten - als Ort intellektuellen Schaffens - darin, gesellschaftliche Probleme von Grund auf zu erforschen, der universellen Aufgabe von Wissenschaft gerecht zu werden und hervorragend qualifizierte Menschen heranzubilden, die unsere Zukunft wesentlich mitprägen und mitbestimmen.

Auf diese Weise bleibt die Kultur einer Gesellschaft des langen Lebens keine Kultur der sozialen Fürsorge für ältere Menschen; stattdessen wird eine neue, alternative Kultur geschaffen, in der jedes Individuum eine Würde besitzt; eine Kultur, in der man die Verschiedenheit des Anderen anerkennt, und in der man im gegenseitigen Miteinander zusammen lebt.